

10 Die Trinitätslehre in der neueren protestantischen Theologie (Karl Barth – Eberhard Jüngel – Wolfhart Pannenberg)

10.1 Karl Barth (1886-1968)

10.1.1 Dogmatik im Grundriss (Basel 1947, 8. Aufl. 1998, 47-50)

Der eine Gott, Gott in der Höhe, Gott der Einzige, ist Vater. Indem wir dieses Wort aussprechen, indem wir Vater sagen mit dem ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses, müssen wir sofort hinüberblicken zum zweiten: Er ist der Sohn, und zum dritten: Er ist der Heilige Geist. Er ist der eine Gott, von dem die drei Artikel des Glaubensbekenntnisses reden. Das sind keine drei Götter, kein in sich gespaltener und zertrennter Gott. Die *Dreieinigkeit* redet nicht von drei Göttern, sondern gerade die Dreieinigkeit – so hat es die christliche Kirche immer verstanden, und anders konnte sie es auch in der Schrift nicht finden – redet noch einmal und erst recht von dem einen, einzigen Gott.

Das ist nicht etwa eine theoretische Angelegenheit, sondern daran hängt vielmehr Alles, dass der Inhalt der drei Glaubensartikel nicht voneinander zu trennen ist, dass es sich in dem, was in diesen drei Artikeln gesagt wird, von Gott dem Schöpfer und von Gott in seinem Handeln in Jesus Christus und von Gott in seinem Wirken als der Heilige Geist, nicht um drei göttliche Departemente handelt, mit je einem «Direktor». Es geht um das *eine* Werk des *einen* Gottes, aber um das *eine* Werk, das in sich bewegt ist. Denn Gott, an den wir Christen glauben dürfen, ist nicht ein toter Gott, und er ist kein einsamer Gott, sondern indem er der Einzige ist, ist er in sich selber, in seiner göttlichen Majestät in der Höhe Einer und doch nicht allein, und so ist sein Werk, in welchem er uns begegnet und in welchem wir ihn erkennen dürfen, ein in sich bewegtes, lebendiges Werk, ist er in sich selber von Natur und in Ewigkeit und für uns in der Zeit: der Eine in drei Weisen *des Seins*.

Die Sprache der alten Kirche sagt: Gott ist in drei Personen. So wie die alte Kirche den Begriff Person verstanden hat, ist dieser Begriff unanfechtbar. Denn Person meinte im lateinischen und im griechischen Sprachgebrauch genau das, was ich eben mit der «Weise zu sein» bezeichnet habe. Aber wenn wir heute von Person reden, so stellt sich unwillkürlich und fast unwiderstehlich die Vorstellung von so etwas ein, wie wir Menschen Personen sind. Und eben diese Vorstellung ist denkbar schlecht geeignet, das zu beschreiben, was Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist ist. Calvin hat einmal spöttisch gemeint: Man dürfe sich den dreieinigen Gott nicht vorstellen, wie es die sämtlichen Maler dargestellt haben: drei Männlein, «marmousets». Das ist nicht Dreieinigkeit. Sondern wenn die christliche Kirche vom dreieinigen Gott redet, so meint sie, dass Gott nicht nur in einer Weise ist, sondern dass er sowohl der Vater wie der Sohn wie der Heilige Geist ist. Dreimal der Eine und Derselbe, dreifaltig, aber vor allem *dreieinig*, er, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, in sich selber und in der Höhe und in seiner Offenbarung.

Gott der Vater: wir reden damit von Gottes Seinsweise als der Quelle und dem Ursprung einer anderen göttlichen Seinsweise, einer zweiten, die von der ersten verschieden ist und die doch *seine* Seinsweise und also in seiner Gottheit ihm gleich ist. Gott ist in der Weise Gott, dass er Vater ist, Vater *seines Sohnes*, dass er sich selber setzt und durch sich selber noch einmal Gott ist. Durch sich selber gesetzt, nicht durch sich selber geschaffen – der Sohn ist nicht geschaffen! – Aber dieses Verhältnis von Vater und Sohn erschöpft die Wirklichkeit, die Natur Gottes noch nicht. Es ist nicht an dem, dass dieses Setzen und Gesetztssein Gottes die Einheit Gottes bedrohte. Es sind der Vater und der Sohn *miteinander*, welche die Einheit Gottes ein drittes Mal befestigen im Heiligen Geist. Gott der Vater und Gott der Sohn sind miteinander der Ursprung des Heiligen Geistes. *Spiritus qui procedit a Patre Filioque*. Das ist es, was die armen Leute der Ostkirche nie ganz verstanden haben: dass der Zeugende und der Erzeugte miteinander der Ursprung des Heiligen Geistes sind und so der Ursprung ihrer Einheit.

Vinculum caritatis hat man den Hl. Geist genannt. Nicht obwohl Gott Vater und Sohn ist, sondern weil Gott Vater und Sohn ist, ist da Einheit. So ist Gott als der, der sich selber setzt, der durch sich selber ist, als Gott in seiner Gottheit, in sich verschieden und doch in sich gleich. Und eben so ist er in sich selber nicht einsam. Er bedarf der Welt nicht. Aller Reichtum des Lebens, alle Fülle der Tat und Gemeinschaft ist in ihm selber, indem er der dreieinige ist.

10.1.2 Die Trinitätslehre offenbart Gott als „Herr“ (Die kirchliche Dogmatik I/1 [1932; 6. Aufl. 1952], 395f)

Wir verstehen unter der Trinitätslehre die kirchliche Lehre von der Einheit Gottes in den drei Seinsweisen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes oder von dem dreimaligen Anderssein des einen Gottes in den Seinsweisen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Alles, was hier im einzelnen auszuführen war und noch sein wird, konnte und kann nur ausführen: die Einheit in der Dreheit, die Dreheit in der Einheit Gottes. Diese Lehre steht als solche nicht in den Texten des alt- und neutestamentlichen Zeugnisses von Gottes Offenbarung. Sie ist nicht aus den geschichtlichen Situationen entstanden, denen diese Texte angehören. Sie ist Exegese dieser Texte in der Sprache und das heißt auch im Lichte der Fragen einer späteren Situation. Sie gehört der Kirche an. Sie ist ein Theologumenon. Sie ist Dogma.

Wir haben (§ 8,2) nach ihrer Wurzel gefragt, d.h. nach der Möglichkeit, auf Grund derer sie in einer Kirche, die ihre Lehre durch das biblische Zeugnis normieren wollte, Dogma werden konnte. Und wir haben gesehen: ihre Möglichkeit liegt darin, dass Offenbarung in der Bibel bedeutet: die Menschen zuteilwerdende Selbstenthüllung des seinem Wesen nach dem Menschen unenthüllbaren Gottes.

Dieser Sachverhalt ist nach dem biblischen Zeugnis so beschaffen, dass wir im Blick auf die drei Momente der Verhüllung, der Enthüllung und der Mitteilung Gottes von einem dreifachen Anderssein des einen Gottes, der sich nach dem Zeugnis der Bibel offenbart hat, zu reden Anlass haben. Das biblische Zeugnis von Gottes Offenbarung stellt uns vor die Möglichkeit, den einen Satz „Gott offenbart sich als der Herr“ dreimal in verschiedenem Sinn zu interpretieren. Diese Möglichkeit ist die biblische Wurzel der Trinitätslehre. Es bleibt aber in der Bibel bei dieser Möglichkeit.

Wir fragen nun nach dem Sinn ihrer Verwirklichung, nach der Notwendigkeit und dem Recht, mit dem die Kirche dieses Dogma formuliert hat. Sie konnte es tun. Aber musste sie es tun? Welche Einsicht hat sie mit diesem Dogma ausgesprochen und welchen Grund haben wir also, uns um sein Verständnis zu bemühen? [...]

10.1.3 Die Trinitätslehre beantwortet die Frage nach dem Subjekt der Offenbarung (KD I/1, 400-402)

Die durch die Trinitätslehre beantwortete Frage ist aber eine bestimmte Frage in bezug auf den grundlegenden Begriff bzw. auf die grundlegende, in der Schrift bezeugte Tatsache der Offenbarung Gottes. [...]

Die bestimmte Frage in bezug auf die Offenbarung, die die Trinitätslehre beantwortet, ist aber die Frage: Wer ist der, der sich offenbart? die Frage nach dem Subjekt der Offenbarung. Man kann den Sinn der Trinitätslehre kurz und einfach dahin zusammenfassen: sie antwortet auf diese Frage streng und folgerichtig, dass Gott der ist, der sich offenbart. Aber wenn dieser ihr Sinn ganz sichtbar werden soll, muss man denselben Satz auch umgekehrt betonen: Gott ist der, der sich offenbart. Denn gerade darin besteht die Strenge und Folgerichtigkeit der Antwort auf die Frage nach dem Subjekt der Offenbarung, dass wir, nach Interpretation dieser Antwort fragend, uns sofort wieder auf die Offenbarung selbst zurückverwiesen sehen. Die kirchliche Trinitätslehre ist ein in sich geschlossener Kreis. Ihr beherrschendes und entscheidendes Interesse besteht darin, genau und vollständig zu sagen,

dass Gott der Offenbarer ist. Aber wie könnte sie gerade das genau und vollständig sagen ohne eben damit zu bekunden: kein Anderer als der Offenbarer ist Gott? Man könnte noch schlichter sagen: die Trinitätslehre sagt, dass unser Gott - nämlich der in seiner Offenbarung sich zum unsrigen machende wirklich Gott ist. Und auf die Frage: Wer aber ist Gott? wäre dann ebenso schlicht zu antworten: eben dieser unser Gott. Ist es nicht so: jene übergeordnete zusammen mit dieser untergeordneten Antwort sind die ebenso einfachen wie höchst folgenschweren Voraussetzungen alles christlichen Denkens und Redens von Gott. Christliche Verkündigung hat ihr erstes und letztes Kriterium darin, ob sie sich in dem durch diese beiden Antworten bezeichneten Zirkel bewegt. Christliche Theologie kann nichts anderes bedeuten als Übung in dieser Bewegung. Die in der Bibel selbst nicht gelöste, aber in aller Schärfe gestellte Frage nach dem Subjekt der Offenbarung und damit alles Handelns Gottes am Menschen mußte doch beantwortet werden. Ist die Eile nicht verständlich, mit der man sich zu ihrer Beantwortung aufgerufen fühlte und der gewiß unheimliche Eifer, mit dem man sich an dieses Werk machte? Gerade weil es sich um eine so einfache aber auch so zentrale Sache handelte? Und konnte diese Frage anders als so beantwortet werden? Oder ist dieses Problem in der Bibel etwa nicht gestellt? Oder konnte es etwa doch anders beantwortet werden als es in der Trinitätslehre beantwortet worden ist?

Das auf die kirchliche Trinitätslehre hinweisende Problem, das wir in der Bibel gestellt zu sehen meinten, besteht darin, dass dort das Sein, Reden und Handeln und also das Sichoffenbaren Gottes durchweg beschrieben wird in den Momenten seiner Selbstverhüllung oder seiner Selbstenthüllung oder seiner Selbstmitteilung an Menschen, dass seine charakteristischen Eigenschaften die Heiligkeit, die Barmherzigkeit und die Liebe sind, seine charakteristischen Erweisungen im Neuen Testament bezeichnet durch Karfreitag, Ostern und Pfingsten und dementsprechend sein Name als der des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Es fehlt in der Bibel die ausdrückliche Feststellung, dass der Vater, der Sohn und der Heilige Geist gleichen Wesens und also im gleichen Sinn Gott selber sind. Und es fehlt auch die andere ausdrückliche Feststellung, dass Gott so und nur so, also als der Vater, der Sohn und der Heilige Geist Gott ist. Diese zwei ausdrücklichen Feststellungen sind, über das Zeugnis der Bibel hinausgehend, der doppelte Inhalt der kirchlichen Trinitätslehre [...].

10.1.4 Trinität und Offenbarung (KD I/1, 403f)

Die Trinitätslehre sagt – und das ist das Positive, das sie auf ihren polemischen Fronten verteidigt –, dass und inwiefern der, der sich nach dem Zeugnis der Schrift Menschen offenbart, unser Gott, dass und inwiefern er unser Gott sein kann. Er kann unser Gott sein, weil er in allen seinen Seinsweisen sich selbst gleich, ein und derselbe Herr ist. Erkenntnis der Offenbarung, wie sie am Zeugnis der Schrift aufgehen kann, heißt im Sinn der Trinitätslehre in allen Momenten des Ereignisses, auf das uns dieses Zeugnis hinweist: Erkenntnis des Herrn als dessen, der uns begegnet und sich uns verbindet. Und dieser Herr kann unser Gott sein, er kann uns begegnen und sich uns verbinden, weil er Gott ist in diesen drei Seinsweisen als Vater, Sohn und Geist, weil die Schöpfung, die Versöhnung, die Erlösung, das ganze Sein, Reden und Handeln, in dem er unser Gott sein will, begründet und vorgebildet ist in seinem eigenen Wesen, in seinem Gottsein selber. Als Vater, Sohn und Geist ist Gott sozusagen im voraus der unsrige. So sagt uns die Trinitätslehre beides, dass der, der sich nach der Schrift offenbart, zu fürchten und zu lieben ist: zu *fürchten*, weil er Gott sein kann, zu *lieben*, weil er *unser* Gott sein kann. Dass er beides *ist*, das kann uns die Trinitätslehre als solche nicht sagen. Kein Dogma, keine Theologie als solche kann das. Die Trinitätslehre als solche ist nicht das Wort Gottes, das uns das sagen könnte. Aber wenn es einen Dienst am Worte Gottes gibt, eine Verkündigung, die Wort Gottes werden kann und einen Dienst an diesem Dienst, Dogmatik als kritische Besinnung auf den rechten Inhalt der Verkündigung, dann dürfte doch wohl die Frage nach dem Subjekt der Offenbarung, auf die die Trinitätslehre antwortet, der erste Schritt solcher Besinnung sein.

Die Schrift, in der das Problem der Trinitätslehre gestellt ist, ist und bleibt das Maß und der Richter der Lösung dieses Problems. Sie steht über dem Dogma der Kirche und also über der kritischen Besinnung, zu der wir uns durch das Dogma der Kirche anleiten lassen. Aber

Alles wohl erwogen wagen wir es, diese Anleitung bis auf bessere Belehrung für eine angemessene zu halten.

10.2 Eberhard Jüngel (geb. 1934)

10.2.1 *Gott unterscheidet sich, indem er sich selbst liebt (Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus, Tübingen 1977, 5. Aufl. 1986, 448-451)*

[...] Gott ist demnach ein sich selbst Liebender. Er ist es aber so, dass eben diese Liebe nicht als Selbstliebe eines Ich missverstanden werden kann. Gott unterscheidet sich vielmehr, indem er sich selbst liebt. Er ist in unaufhebbarer Unterschiedenheit von sich aus Liebender und Geliebter. Er ist, johanneisch gesprochen, Gott der Vater und Gott der Sohn.

Doch auch in diesem Gegenüber von liebendem Vater und geliebtem Sohn ist Gott noch nicht *die Liebe selbst*, dass Gott als der Liebende eben diesen seinen geliebten Sohn in die Welt – und d.h.: in den sicheren Tod – sendet, dass der Liebende sich von seinem geliebten Sohn trennt, dass er als der Liebende in dem Geliebten – der ihm als Geliebter ja näher ist als er sich selbst! – sich der Lieblosigkeit aussetzt, das erst erlaubt die identifizierende Aussage: Gott ist Liebe.

Gott ist eben nicht nur *in der Liebe*, wie die einander Liebenden in der Liebe sind. Gott ist nicht nur liebendes Ich und geliebtes Du. Gott ist vielmehr das ausstrahlende Geschehen der Liebe selbst. Er ist es – und damit vollziehen wir die letzte in diesem Zusammenhang notwendige Präzisierung –, indem er, als der von sich aus Liebende sich von dem Geliebten trennend, nicht nur sich selbst, sondern – inmitten noch so großer Selbstbezogenheit immer noch selbstloser – einen ganz anderen liebt und so er selbst ist und bleibt. Gott hat sich selbst so und nur so, dass er sich verschenkt. So aber, sich verschenkend, hat er sich. So *ist* er. Seine Selbsthabe ist das Geschehen, ist die Geschichte eines Sich-Verschenkens und insofern eben das Ende aller bloßen Selbsthabe. Als diese Geschichte ist er Gott, ja diese Geschichte der Liebe ist „Gott selbst“.

Wir reden, johanneisch gesprochen, von Gott als Geist, wenn wir die den Tod auf sich nehmende Trennung von Liebendem und Geliebtem so interpretieren müssen, dass Liebender und Geliebter an ihrer gegenseitigen Liebe anderen teilgeben. Und wir reden ebenfalls von *Gott als Geist*, wenn wir die den Tod auf sich nehmende Trennung von Liebendem und Geliebtem so interpretieren müssen, dass Gott inmitten dieser schmerzlichsten Trennung nicht aufhört, der eine und *lebendige* Gott zu sein, sondern vielmehr gerade so und zuhöchst Gott ist. Gott ist darin der eine und lebendige Gott, dass er, indem er als liebender Vater den geliebten Sohn *dahingibt* und sich so dem anderen, dem vom Tode gezeichneten Menschen, *zuwendet*, den Tod dieses Menschen *einbezieht* in sein ewiges Leben. So bleibt der liebende Vater auf den geliebten Sohn inmitten der Trennung von ihm auf ihn bezogen.

Überscharf und doch gerade so den *cardo rerum* zur Sprache bringend, heißt es im Munde des johanneischen Christus: „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen“ (Joh 10,17). So also ist er der geliebte Sohn, der sich inmitten der Trennung vom Vater auf ihn bezieht. So, das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn derart knüpfend, dass der Mensch in diese Liebesbeziehung einbezogen wird, ist Gott Geist. Und in diesem Sinn ist die vollendete Identifikation Gottes mit dem gekreuzigten Menschen Jesus das gemeinsame Werk des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Oder in der *ratio cognoscendi* formuliert: die Identifikation Gottes mit dem gekreuzigten Jesus nötigt zur Unterscheidung von Gott dem Vater, Gott dem Sohn und Gott dem Heiligen Geist! Und erst in dieser dreifachen Unterscheidung des Seins Gottes wird der Satz verständlich, dass Gott die Liebe ist.

10.2.2 Die Begründung der Welt im trinitarischen Gott (Gott als Geheimnis der Welt, 450f)

Wir haben damit nun allerdings der vorangegangenen Analyse der Liebe eine besondere Wendung gegeben. Wir hatten die Liebe ja von der Beziehung zwischen einem liebenden Ich und einem geliebten Du her verstanden. Ich und Du waren dabei stillschweigend als einander liebenswert vorausgesetzt worden. *Ubi amor, ibi oculus* – das hatten wir dem phänomenalen Tatbestand entsprechend so ausgelegt, dass ein Ich sich unter vielen anderen für ein bestimmtes Ich als geliebtes Du hervorhebt. Es wirkt anziehend. Und die Liebe besteht insofern durchaus „in dem Angezogenwerden“ von einer liebenswert erscheinenden Gestalt, platonisch geredet: „von dem Eidos des Schönen.“ Das liebende Ich wird von einem liebenswerten Du so angezogen, dass der Liebende „in einem radikalen Sinne verwandelt“ wird. „Er wird ein gänzlich anderer Mensch.“ Wir hatten zwar auch von dieser Liebe gesagt, dass sie ausstrahlt und insofern über die Ich-Du-Beziehung hinausführt. Doch diese Einsicht erfährt nun insofern eine besondere Wendung, als Gott nicht nur als Liebender und Geliebter da ist, sondern als Heiliger Geist über sich hinausgeht und so auch das Verhältnis von liebendem Ich und geliebtem Du bestimmt. Gott will sich selbst nicht lieben, ohne darin einen anderen, den Menschen, zu lieben. Deshalb ist der „Sohn Gottes“ im neutestamentlichen Sprachgebrauch durchweg der in die Welt Gesandte, der Dahingegebene. Wäre Gott nur der ewig sich selber Liebende, so wäre die Unterscheidung von Gott und Gott müßig, und eigentlich würde Gott dann in seiner schlechthinnigen Identität überhaupt nicht lieben. Spinoza hätte dann recht: „*Deus proprio loquendo neminem amat.*“

Doch nun haben wir Gott gerade darin als die Liebe selbst erkannt, dass er seinen Sohn in der Identität mit dem Menschen, und zwar mit dem schändlich getöteten Menschen Jesus liebt. Die Liebe gilt in diesem Fall keinem liebenswerten Du. Das wird in den johanneischen Schriften unterstrichen durch die Wendung, dass Gott die Welt liebt, in der die Sünde und der Tod herrschen. Die Liebe, die Gott ist, kann also nicht nur als in die Lieblosigkeit ausstrahlende Liebe verstanden werden. Sie geht in die Lieblosigkeit ein. Nicht das Liebenswerte, das sie findet, ist ihr Gegenüber. Sondern sie macht allererst liebenswert, was ganz und gar nicht liebenswert ist. Und sie tut das, indem sie liebt. Die Rede von der verwandelnden Kraft des Feuers der Liebe, um das mit dem Kommen des Heiligen Geistes gebeten wird, ist die gleichermaßen kritische wie soteriologische Pointe des Urteils „Gott ist Liebe“.

10.3 Wolfhart Pannenberg (geb. 1928)

10.3.1 Die göttlichen Personen als selbständige Aktzentren (Systematische Theologie I, Göttingen 1988, 347f)

Wenn die trinitarischen Beziehungen zwischen Vater, Sohn und Geist die Form wechselseitiger Selbstunterscheidung haben, dann können sie nicht nur als verschiedene Seinsweisen eines einzigen göttlichen Subjekts, sondern müssen als Lebensvollzüge selbständiger Aktzentren aufgefasst werden. Ob man diese Aktzentren auch als drei „Bewusstseinszentren“ zu verstehen hat, hängt davon ab, ob und in welchem Sinne überhaupt die aus menschlicher Selbsterfahrung stammende Vorstellung von Bewusstsein auf das göttliche Leben Anwendung finden kann. [...] Wenn hingegen mit der Einheit des göttlichen Lebens auch eine Einheit des Bewusstseins verbunden ist, dann muss man mit Walter Kasper und gegen Karl Rahner „sagen, dass das eine göttliche Bewusstsein in dreifacher Weise subsistiert“ (W. Kasper, *Der Gott Jesu Christi* [1982], 352), und zwar so, dass jede der drei Personen sich darin auf die andern als andere bezieht und sich so von ihnen unterscheidet.

Die als wechselseitige Selbstunterscheidung bestimmten Relationen zwischen den drei Personen lassen sich nicht auf Ursprungsrelationen im Sinne der traditionellen Terminologie der Trinitätslehre reduzieren: Der Vater „zeugt“ den Sohn nicht nur, sondern überträgt ihm auch sein Reich und empfängt es wieder von ihm zurück. Der Sohn wird nicht nur gezeugt, sondern ist auch dem Vater „gehorsam“ und „verherrlicht“ ihn dadurch als den einen Gott. Der Geist wird nicht nur gehaucht, sondern „erfüllt“ den Sohn, „ruht“ auf ihm und verherrlicht ihn

in seinem „Gehorsam“ gegen den Vater, verherrlicht darin zugleich auch den Vater selbst. So führt er in alle Wahrheit (Joh 16,13) und erforscht die Tiefen der Gottheit (1 Kor 2,10f).

Es geht nicht an, die in der Schrift bezeugten aktiven Beziehungen des Sohnes und des Geistes zum Vater als für deren Identität nicht konstitutiv zu behandeln und dafür nur die Beziehungen der Zeugung und des Hervorgangs bzw. der Hauchung zu berücksichtigen, weil man für die Konstitution der Personen nur die vom Vater zum Sohn und zum Geist führenden Ursprungsrelationen gelten lässt. Keine jener andern Relationen ist für Sohn und Geist in ihrem Verhältnis zum Vater nebensächlich, sondern sie alle gehören zur Eigentümlichkeit der trinitarischen Personen und ihrer Gemeinschaft.

Daher gilt auch von diesem reicher strukturierten Beziehungsgeflecht, das Vater, Sohn und Geist verbindet, was die Trinitätstheologie seit Athanasius von den trinitarischen Relationen behauptet: Sie konstituieren die unterschiedlichen Eigentümlichkeiten der drei Personen. Diese sind in der Tat nur, was sie in ihren Beziehungen zueinander sind, durch die sie sich sowohl voneinander unterscheiden als auch miteinander vergemeinschaften. Dabei können die einzelnen Personen nicht, wie es besonders in der westlichen Trinitätslehre versucht worden ist, auf einzelne Relationen reduziert werden. Das ist jetzt schon dadurch ausgeschlossen, dass das Geflecht der Beziehungen zwischen ihnen komplexer ist als es sich der alten Lehre von den „Ursprungsbeziehungen“ der „Zeugung“ des Sohnes und der „Hauchung“ (oder des „Hervorgangs“) des Geistes aus dem Vater darstellte. Die Personen können also nicht einfach mit je einer Relation identisch sein. Jede von ihnen ist vielmehr Brennpunkt mehrerer Relationen.

10.3.2 Die „Monarchie“ des Vaters (Systematische Theologie I, 352f)

Die Gegenseitigkeit und gegenseitige Abhängigkeit der drei Personen der Trinität nicht nur hinsichtlich ihrer personalen Identität, sondern auch hinsichtlich ihrer Gottheit haben nun keineswegs zur Folge, dass dadurch die Monarchie des Vaters zerstört würde. Ganz im Gegenteil: Durch das Werk des Sohnes kommt das Reich des Vaters, seine Monarchie, in der Schöpfung zur Geltung, und durch das Werk des Geistes, der den Sohn als den Bevollmächtigten des Vaters und darin den Vater selbst verherrlicht, wird es vollendet. Sohn und Geist dienen durch ihr Wirken der Monarchie des Vaters, setzen sie ins Werk. Doch der Vater hat sein Reich, seine Monarchie, nicht ohne den Sohn, sondern nur durch Sohn und Geist.

Das gilt nicht nur für das Offenbarungsgeschehen, sondern ist aufgrund des geschichtlichen Verhältnisses Jesu zum Vater auch für das innere Leben des dreieinigen Gottes zu behaupten. Dabei ist wiederum der Gesichtspunkt der Selbstunterscheidung im Verhältnis des Sohnes zum Vater maßgebend: Der Sohn ist dem Vater nicht subordiniert im Sinne ontologischer Inferiorität, aber er unterwirft sich selbst dem Vater. Er ist darin selber in Ewigkeit der Ort der Monarchie des Vaters. Darin ist er eins mit dem Vater durch den Heiligen Geist. Die Monarchie des Vaters ist nicht die Voraussetzung, sondern das Ergebnis des Zusammenwirkens der drei Personen. Sie ist das Siegel ihrer Einheit. [...]

Weil die Gemeinschaft der trinitarischen Personen in der Monarchie des Vaters als dem Resultat ihres Zusammenwirkens ihren Inhalt hat, darum und nur darum lässt sich behaupten, dass der trinitarische Gott kein anderer ist als der Gott, den Jesus verkündete, der himmlische Vater, dessen Herrschaft nahe ist und in Jesu Wirken schon anbricht.